

## Diesseits von Wirtschaft und Wachstum

### Buchbesprechung von Werner Rätz

In der AG genug für alle gab es vor einiger Zeit eine Kontroverse darüber, ob unser Slogan „es ist genug für alle da“ auch tatsächlich unter allen Umständen zutreffend sei. Niemand bestreitet, dass heute, beim Stand der ökonomischen Produktivität und der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, auf der Welt genügend produziert wird, damit es für alle zu einem guten Leben reicht. Aber wäre das auch noch so, wenn wir wirklich ökologisch und nachhaltig wirtschaften würden? Müssten dann nicht Ressourcen- und vor allem Energieverbrauch so deutlich reduziert, die Arbeitsteilung so stark zurückgenommen werden, dass die Produktivität deutlich sinkt?

Dieser Frage gehen Andreas Exner, Christian Lauk und Konstantin Kulterer von der Gruppe S.I.N. ([www.social-innovation.org](http://www.social-innovation.org)) in ihrem Buch Die Grenzen des Kapitalismus. Wie wir am Wachstum scheitern nach. Um es gleich vorwegzunehmen: Sie beantworten unsere Frage nicht eindeutig. Allerdings kommen sie zu dem bedingungslosen Schluss, dass tatsächlich Energie- und Ressourcenverbrauch immens reduziert werden müssen, wenn nicht sehr bald die fossilen Energiereserven erschöpft sein und damit das Ende jeder Möglichkeit der Bedarfsdeckung erreicht werden sollen.

Detailliert gehen die Autoren in den ersten Kapiteln allen möglichen Vorschlägen nach, wie das Energiemodell der kapitalistischen Ökonomie fortgeschrieben oder auf mehr oder wenige „ökologische“ Weise umgestellt werden könne. Fossile Energien sind in ihrer Menge naturgemäß begrenzt, da sie sich in einer begrenzten Erde befinden. Dabei ist die Diskussion müßig, ob noch große Öl- oder Kohlevorräte unentdeckt sind: Selbst wenn das so wäre, gingen auch diese irgendwann zu Ende. Das Buch geht allerdings davon aus, dass Peak Oil, also der Zeitpunkt, an dem die Ölförderung ihren Höhepunkt erreicht hat und dann abnimmt, in unserer Zeit erreicht wird oder schon erreicht ist. Auch für andere Energieträger erwarten sie den Höhepunkt in absehbarer Zeit.

Dabei ist Peak Oil „weit mehr als nur ein Engpass. Die moderne Industriegesellschaft ist auf Öl gebaut. Erdöl ist der wichtigste Treibstoff unserer Mobilität und auch der wichtigste Brennstoff. Erdöl ist schließlich der zentrale Rohstoff der synthetischen Chemie. Es steckt überall in unserem Alltag, in Tausenden von Produkten: von der Kosmetik bis zum Kunststoff; in Arzneien, Pflanzenschutzmitteln und Aromen; in Textilien, Lacken und Farben. Im Zebrastrifen und im Asphalt, in unseren Gummistiefeln und der Regenjacke, dem Pullover oder in der Brille, die wir tragen. Es steckt in Duschgel und im Haarshampoo, in Nagellack, Lippenstift und in fast allen Verpackungen – kurz: in einer Myriade von Dingen, die wir täglich herstellen, verwenden, wegwerfen.“ (S. 27) Wenn das Öl zu Ende geht, muss nicht nur eine völlig neue energetische, sondern auch eine neue stoffliche Basis der Produktion gefunden werden.

Dabei ist die Aufgabe damit noch nur teilweise beschrieben. Tatsächlich muss nicht nur die Umstellung der Produktion geleistet werden, es bleibt dafür auch nur verhältnismäßig wenig Zeit, weil unser Wirtschaftsmodell auf Wachstum fußt und damit auf einem ständig steigenden Verbrauch von Energie und Natur. Ein jährliches Wachstum von 2 % gilt unter Volkswirten als eher wenig, verdoppelt aber die Produktion in etwa 35 Jahren. In 100 Jahren wächst sie um das 7-, in 200 um das 52-Fache (S. 82). Angesichts dessen sind alle Vorschläge, die Energie effizienter zu nutzen, zwar richtig, aber als alleinige Strategie zum

Scheitern verurteilt: Wenn bei diesem Wachstum der Verbrauch nicht erneuerbarer Energie z.B. auf 10% des Ausgangsniveaus sinken soll, dann müsste die Effizienz zehnmals so schnell steigen wie das Wachstum, eine undenkbar hohe Quote.

Einen nach dem anderen gegen die Autoren weitere Vorschläge durch, wie das Energieproblem zu lösen sei. Sie können Biomasse, Windkraft und vor allem die Solarenergie durchaus viel abgewinnen, stellen aber fest, dass ihre Möglichkeiten zumindest mit heutiger Technologie ebenfalls begrenzt und endlich sind, weil sie ihrerseits endliche Komponenten benötigen: Solarzellen brauchen Edelmetalle, nachwachsende Rohstoffe Anbaufläche, Windenergie aufnahmefähige Stromnetze (S. 84). Außerdem liefern sie vor allem Strom, der als Bewegungsenergie nur bedingt tauglich ist. Aber selbst wenn es gelingen sollte, die gesamte Wirtschaft auf erneuerbare Energien umzustellen, wäre das nutzlos, solange Wirtschaftswachstum angesagt bleibt. Warum? Weil ein Unternehmen, das den Energieverbrauch reduziert, damit gleichzeitig Kosten spart und damit seinen Gewinn vergrößert. Das wird ja von Umweltschützern gelegentlich durchaus auch als Anreiz benannt, damit die Unternehmen Energie einsparen sollen. Den zusätzlichen Gewinn aber wird sein Besitzer wieder investieren, das ist schließlich der Zweck kapitalistischen Wirtschaftens. Fließt das Geld in eine Industrie, die mehr Energie verbraucht, als das vorherige Unternehmen eingespart hat, so ist die Bilanz negativ. Im besten Fall wird der Gewinn benutzt, um bei nun effizienterem Energieeinsatz im eigenen Unternehmen die Produktion auszuweiten. Größerer Warenausstoß aber verlangt auch größeren Energieeinsatz. „Das ist der Effekt der Geldwirtschaft: Er macht steigende Effizienz ineffektiv“, folgern die Autoren (S. 83).

Damit ist der Kern des Arguments dargestellt, das dieses Buch entwickelt: In einer Wirtschaft, die auf Wachstum angewiesen ist, weil ihr einziger Zweck darin besteht, aus Geld mehr Geld zu machen, in einer kapitalistischen Wirtschaft also kann es keinen zukunftsfähigen, nachhaltigen Energieeinsatz geben. Vielmehr kämpfen die Wirtschaftsakteure gegeneinander, um sich ein möglichst großes Stück am Kuchen zu sichern. Das geschieht keineswegs nur mit „normalen“ ökonomischen Aktivitäten, sondern auch mit unmittelbarer Bereicherung. „Dabei zehren sie zugleich von ihrer Substanz, indem sie:

- Infrastruktur privatisiert (und verlottern lässt)
- den Reallohn kurz hält (was die Absatzmärkte untergräbt)
- Reichtum von Süd nach Nord transferiert (was den globalen Konsum einschränkt)
- Billigstarbeit von Illegalisierten ausbeutet (was zu sozialen Konflikten führen wird)
- die letzten Gemeingüter einhegt (was ökologische Konflikte schafft)
- via Patentrecht auf lange Sicht ihre eigenen Innovationsressourcen trockenlegt.“ (S. 151f)

Dies wird so nicht weitergehen können. „Im Grunde genommen haben wir keine Wahl. Eliten reduzieren ihre Ansprüche nicht von selbst. Sonst wären sie nicht Elite. Das heißt freilich nicht, dass ihr Geschäft weiterläuft wie gewohnt. Tatsächlich macht die Peak-Oil-Klimawandel-Ära eine Rationierung von Rohstoffen und Energie unausweichlich. Die Frage ist daher nicht: Rationierung – ja oder nein? Sondern vielmehr: Wer rationiert was, für wen, auf welche Weise und zu welchem Zweck?“ (S. 212)

Nach einigen konkreten Vorschlägen, was zu tun sei, („An Ideen fehlt es nicht“ – S. 216) kommt das Buch zu einem irritierenden Schluss, der uns auffordert, uns an der eigenen Nase zu packen und sagt, wir sollten „anfangen aufzuhören“: „Aufhören und aufhören, geben und aufgeben, auflösen, loslassen- das sind Leitbegriffe für eine neue Gesellschaft diesseits von Wirtschaft und Wachstum... Die vielzitierte Heuschrecke ist kein Investmentfonds, kein Börsenmakler und kein Bankenchef. Geschäftemacher zu denunzieren ist bequem. Aber das

ist Heuchelei und feig dazu. Nein, die Heuschrecke, das sind wir alle. Es ist der globale Norden, der die Erde kahl frisst. Wer über Heuschrecken schimpft, schimpft letztlich über sich selbst.“ (ebd.)

Andreas Exner, Christan Lauk, Konstantin Kulterer  
Die Grenzen des Kapitalismus. Wie wir am Wachstum scheitern  
Wien 2008  
224 Seiten, 19,95 €  
ISBN: 978-3-8000-7366-5